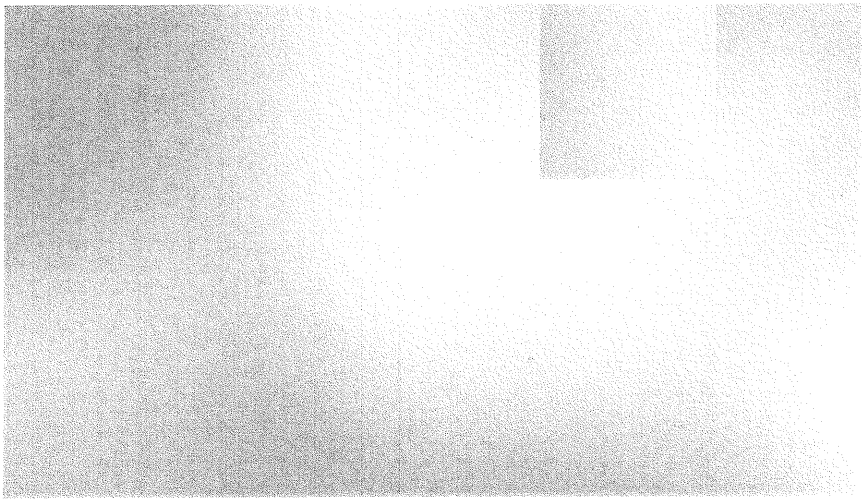


Nekrologe 1999

Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 1999

Universität Zürich

Nekrologe 1999

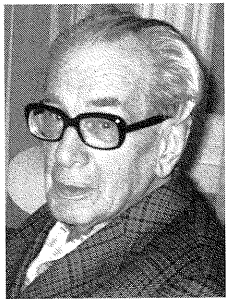
Zum Gedenken an unsere verstorbenen Professorinnen und Professoren

Prof. Dr. Karl Käfer

10. JANUAR 1895 BIS 30. JULI 1999

Im Oktober 1953, also vor etwa 46 Jahren, bin ich als junger Student Prof. Karl Käfer im Hörsaal erstmals begegnet, beeindruckt von seiner Fachkompetenz auf dem Gebiete der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre, von seiner nachhaltigen Autorität, von der Klarheit seiner Gedankenführung und von der auch später für ihn charakteristischen Fähigkeit, analytische Arbeit am theoretischen Modell mit Darlegungen zur konkreten Anwendung des Wissens in der Wirtschaftspraxis zu verbinden. Von diesem Tag an sind wir uns bei stets wechselnden Gegebenheiten immer wieder begegnet, zunächst während meines Studiums – er als strenger, aber gerechter Lehrer und Examinator – dann als mein Doktorvater und als mein direkter Vorgesetzter während meiner Assistentenjahre, später als Mitglied der Aufsichtsbehörde an der Kantonsschule Enge während meiner dortigen Rektoratsjahre, schliesslich – leider nur noch während kurzer Zeit – als Kollege an der damaligen Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät und dann während beinahe 32 Jahren als stets präsenter Ratgeber und emeritierter Hochschullehrer.

Wenn Sie, sehr verehrte Trauerversammlung, all dies bedenken, werden Sie verstehen, wie schwer es heute ist, persönlich und auch im Namen des Dekans und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich vom Menschen und von der Persönlichkeit Karl Käfer Abschied zu nehmen. Ihn umfassend zu würdigen, kann nach einem so langen Leben des Verstorbenen wohl nie gelingen. Und noch komplexer ist es, sein wissenschaftliches Werk in einer Gesamtschau einzustufen, ein Werk, das allein schon von seinem Volumen her nur schwer zu überblicken ist, das sich nicht nur mit seinem Kerngebiet, der Betriebswirtschaftslehre, und hier wiederum mit dem Rechnungswesen, sondern auch mit volkswirtschaftlichen, juristischen und didaktisch-pädagogischen Problemen auseinandersetzte. Wir wissen es alle: absolute, weltweit anerkannte Spitzenleistungen auf seinem Fachgebiet, ein Spezialist erster Klasse also in seiner Materie, wenn man so will. Ein Generalist aber auch, der die Bezüge zu Gesellschaft, Wirtschaft, Recht, Staat und Politik nie aus den Augen verlor, ohne dabei der Oberflächlichkeit zu verfallen.



Karl Käfer, Betriebswirtschafter. Ab 1944 Ausserordentlicher, ab 1946 Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftlehre und Rechnungsführung an der Universität Zürich.

Beim Versuch, seinem immensen Lebenswerk einigermassen gerecht zu werden, möchte ich drei seiner zentralen Arbeitsgebiete kurz beleuchten, nicht im Sinne einer wissenschaftlichen Analyse, sondern viel eher in der Form einer persönlichen Erinnerung an einen grossen

Lehrer und Wissenschafter, der sein Fachgebiet massgeblich prägte.

Da ist als Erstes sein enger Bezug zum betriebswirtschaftlichen Rechnungswesen zu nennen. Karl Käfer war überzeugt vom hohen Stellenwert quantitativer Daten für den Betrieb. Seine zentralen Werke zum Kettensatz, zur Betriebs- bzw. zur Erfolgsrechnung, zum Kontenrahmen, zur Kosten- und Standardkostensowie zur Geld- und Kapitalflussrechnung sprechen für sich. Beeinflusst von der amerikanischen Lehre und gestützt auf seine Erfahrungen als Gastdozent in den USA hat er damit über Jahrzehnte hinweg einen Berufszweig geprägt. Karl Käfer hat versucht, den Unternehmungen mit seinen Empfehlungen «Werkzeuge» in die Hand zu geben, die Führung und Leitung erleichtern sollen. Zu diesem Zweck hat er Modelle für Unternehmen unterschiedlicher Grösse entwickelt, zum einen auf dem Gebiet der finanziellen Rechnungslegung, zum andern im betrieblichen Sektor mit Kostenrechnung und Kalkulation. Im Management Accounting unserer Tage ist deutlich geworden, auf welche Weise die beiden angesprochenen Bereiche zusammenzuführen sind. Daten sollen die Entscheidungsprozesse erleichtern, sowohl, was die Phase der Entscheidungsvorbereitung anbetrifft, als auch die spätere, rückwärtsschauende Kontrolle. Die nun zu Ende gehenden 90er-Jahre haben deutlich gemacht, wie sehr ein Management, das sich zu einseitig an den Ergebnissen des rein rechnerischen Kalküls orientiert, betriebliche Organisationen zu erschüttern vermag und strukturelle wie prozessuale Veränderungen geradezu provoziert. Karl Käfer hat sich hierzu nicht mehr äussern können. In Gesprächen mit ihm ist aber immer deutlich geworden, dass er bei aller Liebe zur nüchternen Rationalität die menschlichen Aspekte im betrieblichen Führungsgeschehen nie ausser Acht lassen wollte. Wie bei andern Wissenschaften auch, man denke etwa an die Naturwissenschaften, kann eine mit Leidenschaft geförderte Innovation zum Wohle oder zum Schaden der Betroffenen genutzt werden. Karl Käfers Ideen haben letztlich stets der Wertvermehrung im Unternehmen dienen wollen, und die von ihm entwickelten Techniken lassen offen, wer letztlich von dieser Wertmehrung profitieren soll: die Aktionäre als Eigentümer oder die Führungs- und Leitungsorgane, externe Interessengruppen oder die Mitarbeiter aller Stufen, die trotz allem um ihre Arbeitsplätze bangen.

Karl Käfer hat auf einem zweiten grossen Arbeitsgebiet unersetzliche Beiträge geleistet. Schon in seinem Kontenrahmen für Gewerbe-, Industrie- und Handelsbetriebe, dann später in seinem grossen Alterswerk, dem 3-bändigen Berner Kommentar zur kaufmännischen Buchführung, hat er den engen Schulterschluss zwischen Handelsrecht und betriebswirtschaftlicher Interpreta-

tion gesetzlicher Bestimmungen gesucht. Deutlich lässt sich dies am Spannungsverhältnis von Wert und Preis illustrieren, das ihn stets beschäftigte. Der Jurist bewertet einzelne Vermögensteile zum Teil auch mit Hilfe von Preisen. Karl Käfer hat klar gemacht, dass Dinge an sich keinen Wert haben, sondern dass es der Mensch ist, der ihnen einen Wert beimisst. Anhand der Buchführungsbestimmungen des Obligationenrechts hat er dies bei der Bewertung materieller und immaterieller Güter verdeutlicht und dargelegt, dass letztlich die Gesamtbewertung ganzer Unternehmen zu suchen ist, weil die Werte der einzelnen Teile nicht grösser sein können als der Wert der Unternehmung als Ganzes. Dabei habe der zukünftige Nutzenzugang die vergangenheits- und gegenwartsbezogene Betrachtung von Kosten und Preisen zu ersetzen. Die im Zuge von Fusionen immer wieder vorzunehmenden Bewertungen von Unternehmungen als Ganzes, welche die derzeitige wirtschaftliche Szene im In- und Ausland charakterisieren, lassen sehr leicht erkennen, wie richtungsweisend Karl Käfer schon in seinen frühen Arbeiten wurde. Für seine fundamentalen Arbeiten hat ihm die Universität Mainz im Jahre 1958 die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

Von einer dritten Seite seines immensen Lebenswerks ist noch kurz zu reden. Aus der Sicht eines Laien sind bis jetzt Arbeiten angesprochen worden, die ausgesprochene fachliche Spezialgebiete abdecken. Karl Käfer hat aber auch seine Fähigkeit, in grossen Zusammenhängen zu denken, manifestiert. In seinen Darlegungen zur Schaffung von Gymnasien wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Ausrichtung zuhanden der Schweizerischen Handelsschulrektoren-Konferenz sind seine Vorstellungen über Wesen und Sinn gymnasialer Bildung deutlich geworden und seine Auffassung zur Ausbildung jener Lehrer, welche diese Schulung zu tragen haben. Der Mensch, so meinte er, habe sich neben der sprachlichen und der naturwissenschaftlichen Ausbildung mit all jenen Fragen auseinanderzusetzen, die sich in Staat und Politik, in Wirtschaft und Recht der modernen Gesellschaft stellen. Natürlich hätten auf ökonomischem Gebiet Überlegungen zur Produktivität und zur Wirtschaftlichkeit menschlichen Handelns im praktischen wirtschaftlichen Alltag vordringliche Bedeutung. Letztlich aber habe alles menschliche Tun Wertvorstellungen zu entsprechen, die wir heute unter Aspekten von Moral und Ethik in gesellschaftlichen, staatlichen und politischen Einrichtungen realisiert haben möchten. Karl Käfer hat auch hier, diesmal an die Adresse der universitätsvorbereitenden Mittelschulen, vehement gefordert, möglicherweise den angesprochenen gymnasialen Lehrkörper da und dort auch überfordert, wenn wir heute in der Rückschau an die

Schwierigkeiten bei der praktischen Umsetzung seiner Idealvorstellungen denken.

Mir ist das grosse Glück zuteil geworden, insbesondere während der Zeit meines Umstiegs vom Gymnasium Käferscher Prägung an die Universität Ende der 60er-Jahre, als seine Emeritierung bevorstand, mit dem Verstorbenen immer wieder über diese komplexen Fragen sprechen zu dürfen. Formen der Ausbildung haben ihn bis ins hohe Alter beschäftigt und nicht minder die Rolle des akademischen Lehrers als konsequent Fordernder und letztlich doch als gütiger Begleiter der nachstossenden Generationen. Er, der das Erbringen einer echten Leistung nicht nur forderte, sondern durch die Art und Weise seiner Berufsausübung täglich auch vorlebte, verfolgte mit Intensität und manchmal mit erstauntem Kopfschütteln, wie gerade diese Leistungsgesellschaft im Gefolge der 68-er Bewegung ins Kreuzfeuer der Kritik geriet.

«Eigentlich bin ich jetzt froh, dass Ihr heute in der Fakultät nach neuen Lösungen sucht und das Ganze in die Hand nehmt», meinte er einmal im Gespräch, «und ich hoffe, dass Ihr dies mit Strenge, aber auch mit Anstand tut». Mit «Ihr» meinte er insbesondere auch seine ehemaligen Schüler, die Zug um Zug als neue Mitglieder der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät sein Erbe zu verwalten suchten. Diese Fakultät hat er stets in Ehren gehalten, auch wenn er in seiner aktiven Zeit durchaus temperamentvoll und auch kämpferisch Anliegen zu vertreten wusste, wenn es um die weitere Entwicklung der BWL ging. Als Gründer und erster Präsident der 1952 geschaffenen Vereinigung Schweizerischer Betriebswirtschafter wurde er in Kooperation mit den andern Universitäten und Hochschulen unseres Landes zum eigentlichen Exponenten dieser ökonomischen Disziplin, weit über Zürich und die nationalen Interessengruppen wie Verbände und Berufsvereinigungen hinaus. Eng verbunden fühlte er sich menschlich wie fachlich auch mit den Mitgliedern der Rechtswissenschaftlichen Abteilung dieser Fakultät, die beim stürmischen Ausbau der ökonomischen Abteilung oft ausgleichend wirkte. Mit seiner Strenge sich selbst gegenüber, seiner disziplinierten Lebens- und Arbeitsweise, mit seiner Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und seiner Menschlichkeit gewann er stets den Respekt aller Beteiligten.

Während fast 50 Jahren ist Karl Käfer für uns Jüngere Lehrer, Kollege und väterlicher Freund gewesen. Eine menschliche Beziehung, die sich beinahe über ein halbes Jahrhundert hinweg entwickelte, hat einen Abschluss gefunden. Ein tiefer Dank, auch im Namen der Univesität und der Fakultät, soll zum Ausdruck kommen. Alle, die Karl Käfer kannten, werden seiner stets ehrend gedenken.

Ansprache von Prof. Dr. Ernst Kilgus bei der Würdigung am 5. August 1999

Prof. Dr. Jürg Bretscher

24. DEZEMBER 1930 BIS 20. NOVEMBER 1999

Für Kollegen und Freunde völlig unerwartet ist Jürg Bretscher, Titularprofessor für Gynäkologie und Geburtshilfe, am 20. November 1999 in Florida verstorben. Kurz vor Vollendung seines 69. Lebensjahres erlag er bei einem Morgenspaziergang einem plötzlichen Herzversagen, nachdem er sich bis zuletzt mit vollem Einsatz seinen Patientinnen und seinen vielfältigen anderen Interessen gewidmet hatte.

Als Bürger von Winterthur wurde er 1930 in Zürich geboren, wo er auch zur Schule ging und das Medizinstudium absolvierte. Nach dem 1956 abgelegten Staatsexamen folgte eine längere Weiterbildung in verschiedenen, ihn interessierenden Gebieten der Medizin. Besonders prägend waren die Assistentenjahre in der Chirurgie, in der Psychiatrie bei Prof. M. Bleuler und in der Anästhesiologie bei Prof. G. Hossli. Seinem ursprünglichen Berufsziel entsprechend wechselte er 1960 an die Universitätsfrauenklinik zu Prof. E. Held. Wohl nicht zuletzt aufgrund seiner speziellen Kenntnisse und Erfahrungen wandte er sich wissenschaftlich nicht so sehr der operativen Frauenheilkunde als vielmehr der sich rasch entwickelnden Perinatologie zu. Bald schon erschienen die ersten viel beachteten Publikationen, aus denen sich freundschaftliche Beziehungen zu Prof. E. Saling, einem Pionier der modernen Geburtsmedizin, ergaben, welche durch einen einjährigen Studienaufenthalt im Forschungslabor der Städtischen Frauenklinik Berlin-Neukölln vertieft wurden.

Nach der Rückkehr in die Schweiz widmete er sich als Oberarzt der Einführung neuer Methoden zur ante- und subpartualen Überwachung des Kindes, insbesondere der Amnioskopie und der fetalen Mikroblutuntersuchung. Dabei beschäftigte er sich auch mit der Aussagekraft der verschiedenen Parameter und mit der von ihm immer wieder postulierten unerlässlichen Qualitätskontrolle. Gleichzeitig begründete er die enge Zusammenarbeit zwischen der Geburtshilfe und der Neonatologie, die heute allerorts zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Nicht zuletzt beteiligte er sich aktiv an der Evaluation tragbarer Beatmungsgeräte zur Reanimation und wies anhand von Larynxschnitten die Unbedenklichkeit wiederholter Intubationen beim Neugeborenen nach. In der Grundlagenforschung interessierten ihn vor allem die pränatalen Regulationsmechanismen des kindlichen Säure-/Basen-Haushalts, die Pathogenese der respiratorischen und metabolischen Azidose und die anaerobe Glykolyse.

Jürg Bretscher, Gynäkologe. Ab 1973 Titularprofessor für Gynäkologie und Geburtshilfe an der Universität Zürich.

Auf das Wintersemester 1967/68 habilitierte sich Jürg Bretscher mit einer statistisch anspruchsvollen Monographie über die Säure-/Basen-Verhältnisse des menschlichen Fetus unter besonderer Berücksichtigung der Störungen des umbilikalen Kreislaufes. Bereits 1969, im Alter von 38 Jahren, wurde er zum ersten Chefarzt der Maternité Inselhof Triemli gewählt, die er in kurzer Zeit zu einem auch im Ausland anerkannten perinatologischen Zentrum auf- und ausbaute. Obwohl er die Frauenheilkunde stets als ganzheitliche Aufgabe verstand, galt seine besondere Zuneigung weiterhin der modernen, pathophysiologisch fundierten Geburtshilfe. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen wurde er 1973 zum Titularprofessor ernannt, womit auch seine ausgeprägten didaktischen Fähigkeiten und sein nimmermüder Einsatz bei der Aus- und Weiterbildung von Studenten, Assistenten und Oberärzten gewürdigt wurden. Zu früh – bereits 1992 – verzichtete er infolge persönlicher Schwierigkeiten auf alle Leitungsfunktionen. Seine fachärztliche Tätigkeit führte er in einer gemeinsam mit dem ehemaligen Chefarzt des Limmattalspitals eröffneten Privatpraxis fort. Die ihm immer noch wichtigen Lehrverpflichtungen nahm er bis zum Rücktritt im Sommer 1996 wahr.

Der Verstorbene war eine in jeder Beziehung aussergewöhnliche, originelle und liebenswürdige Persönlichkeit, die nicht nur der von ihm vertretenen Geburtsmedizin ein besonderes Gepräge gab, sondern auch für viele nicht alltägliche Fragen offen war. So faszinierte ihn von jeher die Heraldik, mit der er sich zeitlebens sehr eingehend beschäftigte. Von seinem Interesse für Vergangenes, welches ihn immer wieder ins Landesmuseum und in die Staatsbibliothek München führte, zeugen seine Arbeiten über Altstadthäuser und über Tugend und Laster in mittelalterlichen Darstellungen. In reiferen Jahren entdeckte er auch seine Liebe zur Malerei, eine Kunst, in die er sich durch einen der berühmtesten Aquarellmaler Amerikas einführen liess.

Jürg Bretscher liebte das Theatralische, in seinem innersten Wesen blieb er jedoch bescheiden und hilfsbereit. Sein Ableben wurde kaum bekannt, die grosse Abdankung unterblieb. Auf Wunsch hat er in seinem geliebten Irland die letzte Ruhestätte gefunden. Seine Patientinnen, seine Mitarbeiter und seine Schüler werden ihn nicht vergessen.

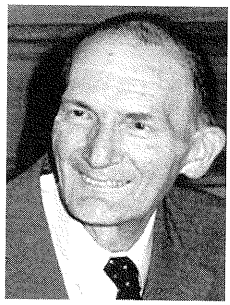
Paul J. Keller

Prof. Dr. Hans Conradin

19. APRIL 1913 BIS 18. NOVEMBER 1999

Hans Conradin wurde in Chur geboren. Die Studienpläne führten den Zwanzigjährigen nach Zürich, wo er bis 1939 an der Universität die Fächer Musikwissenschaft bei Antoine-Elysée Cherbuliez und Fritz Gysi, Psychologie bei Eberhard Grisebach, Philosophie bei Donald Brinkmann und Pädagogik bei Jean Witzig belegte. Da Conradins Interessen nicht nur der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Musik galten, pflegte er zeitlebens auch das Klavierspiel und erwarb beim Schweizerischen Musikpädagogischen Verband das Lehrdiplom. Zur Erweiterung des Horizonts absolvierte Conradin 1935/36 ein Studienjahr in Berlin, führte die musikwissenschaftliche Ausbildung bei Arnold Schering und Georg Schünemann fort und betrieb auch das Studium der Nebenfächer, Philosophie und Pädagogik, weiter.

Im Jahr 1940 promovierte Conradin an der Universität Zürich mit einer Dissertation zur Frage «Ist die Musik heteronom oder autonom?», eine Arbeit, die unter der Leitung von Antoine-Elysée Cherbuliez entstanden war. 1946 habilitierte er sich, ebenfalls an der Universität Zürich, mit der Studie «Die Tonreihe als Bewusstseinserscheinung». Als Privatdozent, seit 1961 als Titularprofessor, widmete Conradin sich vor allem Fragen der Musikästhetik und der Musikpsychologie, gelegentlich auch der Musiksoziologie. Neben der Lehrtätigkeit an der angestammten Universität wirkte er von 1957–1978 als Lektor für Musikgeschichte auch an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen.



Hans Conradin, Musikwissenschafter. Ab 1961 Titularprofessor für Musikwissenschaft an der Universität Zürich.

Ein weiterer wichtiger Bereich in Conradins Schaffen war die musikologische Bibliothek. Am Musikwissenschaftlichen Seminar, wie es damals hiess, wo er als unbezahlter Hilfsassistent angefangen hatte, erwarb er sich die Qualifikation des Wissenschaftlichen Mitarbeiters, und in der Zentralbibliothek Zürich, wo er von 1967–1978 ein Teilpensum versah, amtete er als musikwissenschaftlicher Fachreferent.

Auch den Fachgremien stellte Conradin seine Kräfte zur Verfügung. Von 1958–1985 stand er der Ortsgruppe Zürich der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft als Präsident vor. Nach seinem Rücktritt ernannte sie ihn zum Ehrenpräsidenten. Die Schwesterorganisation, der Schweizerische Musikpädagogische Verband, mit der er ungezählte Vorträge mit in- und ausländischen Referenten organisiert und durchgeführt hatte, verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft.

Prof. Conradin war ein stiller, stets im Hintergrund bleibender

Privatgelehrter und ein im Dienst der ihn beauftragenden Institution ergebener, verantwortungsbewusster Mitarbeiter. Die Lehrtätigkeit in den von ihm bevorzugten Gebieten der Musikästhetik und der Musikpsychologie und der ihm eigene Respekt vor dem geschriebenen und gesprochenen Wort waren für ihn nicht nur eine Angelegenheit des Wissens, sondern auch des Gewissens. Der Zweifel, der Sache nicht mit dem ihr angemessenen Ausdruck gerecht werden zu können, hinderte ihn, die ihn bewegenden Gedanken – etwa zu den «harmonikalen Wertformen», zu denen er sich durch die Veröffentlichungen von Hans Kayser hatte anregen lassen, von denen man aber nur zufällig, im privaten Gespräch, vernahm – auch in schriftlicher Form einer grösseren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Dem Auftrag zum historischen Abriss «Die Musikwissenschaft an der Universität Zürich» (Hundertfünfundfünfzigstes Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich auf das Jahr 1971) hingegen wollte und konnte er sich nicht entziehen. Am wohlsten aber fühlte er sich bei der Erfüllung der ihm anvertrauten Aufgaben an seinem Arbeitsplatz im Musikwissenschaftlichen Seminar. Der Ausbau und die Ordnung der Bibliothek und der Mikrofilm- und der Schallplattensammlung war eine Pionierleistung, in die er seine Qualitäten, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, am wirkungsvollsten einzubringen vermochte. Der Dank der Kollegen, Assistierenden und Studierenden fand in der «Festschrift Hans Conradin zum 70. Geburtstag» (Bern 1983) den herzlichen und bleibenden Ausdruck.

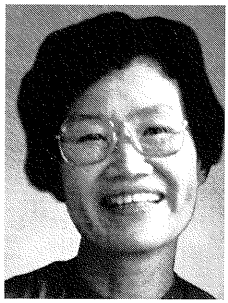
Conradins Konstitution, die physische wie die psychische, war von zäher, aber nicht von robuster Natur. Als er 1971 die neuen Strukturen im Musikwissenschaftlichen Seminar zu beschreiben hatte, fühlte er sich verunsichert. Die «Demokratisierungsbestrebungen», die zwar «sicherlich sehr zu begrüssen» seien, konnte er nicht widerspruchslos mit seinen Vorstellungen von Delegation der Rechte, Verantwortung und Charisma des Institutsvorstehers in Einklang bringen. Auch empfand er den «immer wieder frischen Wind», der nun durch das Musikwissenschaftliche Seminar wehe, als «oft ungemütlich», zum Wohl des Ganzen «aber lebensnotwendig».

Nachdem Prof. Conradin nach wiederholten Beurlaubungen im Sommersemester 1987 von seinen universitären Verpflichtungen zurückgetreten war, stand ihm ein von gesundheitlichen Beschwerden zwar nicht freier, aber mit Musizieren, Lesen und Reisen erfüllter, milder Lebensabend bevor. Am 18. November 1999, treu umsorgt, entschlief er im siebenundachtzigsten Altersjahr in Ronco (Tessin).

Max Lütolf

Prof. Dr. Haruko Kishimoto

28. FEBRUAR 1931 BIS 10. OKTOBER 1999



Haruko Kishimoto, Geographin und Kartographin. Ab 1986 Titularprofessorin für Geographie an der Universität Zürich.

Frau Prof. Kishimoto, Titularprofessorin der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät und Dozentin für Kartographie, ist am 10. Oktober 1999 in ihrem 69. Lebensjahr an einer schweren Krankheit verstorben.

Frau Prof. Kishimoto ist in Tokyo geboren und aufgewachsen, wo sie auch die Schulen besuchte. 1953 erwarb sie am Tsuda Womens College in Tokyo einen Bachelor of Arts (B.A.) in englischer Sprache und Literatur sowie die Lehrbefähigung auf der Mittelschulstufe. Im gleichen Jahr verliess sie Japan, um am Oberlin College (USA) ihre Studien fortzusetzen, wo sie 1955 mit einen B.A. in Geographie abschloss. Anschliessend zog sie weiter an die University of Wisconsin, um sich bei Professor Arthur Robinson, dem Grand Old Man der amerikanischen Kartographie, weiterzubilden. Nach dem Abschluss als Master of Arts im Jahre 1957 verliess Frau Kishimoto die Vereinigten Staaten und arbeitete im Bereich der tropischen Agrargeographie an der University of Malaya in Singapur. Dort wurde Prof. H. Boesch, damaliger Generalsekretär der Internationalen Geographenunion, auf Frau Kishimoto aufmerksam und lud sie 1961 zu einem Weiterbildungsaufenthalt an die Universität Zürich ein. Frau Kishimotos Aufgabe sollte es sein, japanische Literatur für regionale Japan-Studien aufzuarbeiten. Aus den ursprünglich geplanten zwei Jahren ist dann eine lebenslange Verbindung mit dem Geographischen Institut der Universität Zürich geworden. Als Forschungsassistentin setzte Frau Kishimoto ihre Studien in Geographie und Kartographie fort und promovierte 1968 mit einer Dissertation zum Thema «Cartographic Measurements».

Anschliessend wurde H. Kishimoto mit Vorlesungen und Übungen zur Kartographie betraut, einer Aufgabe, der sie für eine ganze Generation von Studierenden bis zu ihrem Rücktritt von der Lehrtätigkeit im Jahre 1995 nachkam. Zudem betreute sie seit den 80er-Jahren auch die Vorlesung «Disziplingeschichte und Forschungsansätze in der Geographie».

In der Forschung befasste sich Frau Kishimoto mit der traditionellen Kartographie und insbesondere der thematischen Karte. Sie interessierte sich für Fragen der Kartenperzeption und Kartenkognition; sie veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und leistete wichtige Beiträge bei der Gestaltung von Atlanten. Ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse liess sie auch mit viel Engagement in ihre Lehrveranstaltungen einfliessen. Neben ihrer Unterrichts- und Forschungstätig-

keit war Frau Kishimoto auch während 15 Jahren Redaktorin der Zeitschrift «Geographica Helvetica».

Im Jahre 1974 hat sich Frau Kishimoto mit der Arbeit «Beiträge zur Theorie der Wissenschaftlichen Kartographie» an der Philosophischen Fakultät II der Universität Zürich habilitiert. Im Jahre 1986 wurde sie zur Titularprofessorin ernannt.

Auf Ende des Wintersemesters 1992/93 trat Frau Prof. Dr. Haruko Kishimoto als Institutsmitarbeiterin zurück, nahm aber in den folgenden Jahren noch vereinzelte Lehrverpflichtungen wahr. Bereits in den letzten Jahren ihrer beruflichen Tätigkeit meldeten sich erste Vorboten ihrer schweren Krankheit, die sie seit damals mit leichteren und schwereren Phasen immer begleitet hat.

Privat war Frau Kishimoto eine grosse Musik- und Opernliebhaberin, und insbesondere nach ihrem Rücktritt war es ihr noch einige wenige Jahre vergönnt, sich vermehrt ihrem Klavierspiel und den künstlerischen Darbietungen in verschiedenen Städten Europas zu widmen. Haruko Kishimoto war eine feinfühlige Person mit ausgeprägtem Sinn für Stil und menschliche Kultur, für die das Leben fern ihrer Heimat und in unserer aggressiven und lauten Zeit nicht immer leicht war.

Wir erinnern uns mit grosser Dankbarkeit an unsere bescheidene und liebenswürdige Kollegin.

Kurt Brassel

Prof. Dr. med. Arnold H. Huggler

20. DEZEMBER 1927 BIS 24. JULI 1999

Am 24. Juli 1999 ist Prof. Dr. A. H. Huggler nach kurzer, schwerer und mit grosser Geduld ertragener Krankheit unerwartet verstorben.

Es ist nicht einfach, sein bewegtes und interessantes Leben in wenigen Worten zu würdigen. Zu vielfältig und beeindruckend waren seine Begabung, sein Ideenreichtum und sein ärztliches Wirken. A. H. Huggler wurde am 20. Dezember 1927 in Zürich geboren. Dort durchlief er Schulen und Medizinstudium, das er 1954 mit dem Staatsexamen abschloss. Als Assistent am Krankenhaus Wattwil, am Kantonsspital Schaffhausen und an den Zürcher Universitätskliniken erwarb er ein breites medizinisches Wissen. Den Grundstein zum Orthopäden legte er 1961 mit der Dissertation unter Prof. Francillon, dem damaligen Vorsteher der Orthopädischen Universitätsklinik Balgrist, zum Thema der «Hüftarthrodese nach Charnley».

Hugglers grosse zeichnerische Begabung und sein einmaliges Verständnis dreidimensionaler Strukturen hatte er wohl von seinem verehrten Vater, einem bekannten Bildhauer aus einer Brienzer Holzschnitzerfamilie, geerbt. Diese Begabungen waren beste Voraussetzungen für das Fach Orthopädie, das gerade in jener Zeit von mehr konservativem zu chirurgisch-operativem Spezialgebiet wechselte. Arnold Huggler war weltoffen, kommunikativ und erhielt für sein weiteres Wirken grosse Impulse von R. Merle d'Aubigné in Paris und vom später geadelten John Charnley in Manchester, beides weltweit führende Orthopäden.

Arnold H. Huggler, Orthopäde. Ab 1974 Titularprofessor für Orthopädie an der Universität Zürich.

Als frisch gebackener Facharzt für Orthopädie kam Huggler 1962 nach Chur zu Prof. M. Allgöwer, zunächst als Assistent und ab 1964 mit einem zweiten FMH-Titel in Chirurgie als Oberarzt. Arnold Huggler war damit der erste und lange Jahre einzige Orthopäde im Kanton Graubünden. Nach seiner Habilitierung über «Die Alloarthroplastik des Hüftgelenkes mit Femurschaft- und Totalendoprothesen» an der Universität Zürich 1968 wurde er im gleichen Jahr zum Leitenden Arzt der neugeschaffenen Orthopädischen Abteilung am Kantonsspital Chur gewählt, der er bis 1992 vorstand.

Von Chur aus hat Huggler während seiner Wirkenszeit an allen Bündner Spitälern Patienten mit orthopädischen Leiden operiert und betreut. Neben dieser sehr zeitraubenden klinischen Tätigkeit fand Arnold Huggler immer wieder Zeit für wissenschaftliche Arbeiten, speziell im damals revolutionär sich entwickelnden Gebiet des künstlichen Hüftgelenkersatzes. Noch am Balgrist in Zürich entwarf und schmiedete er in der Werkstatt ei-

genhändig die ersten Hüftprothesen, bis er bei der Firma Sulzer in Winterthur – als erster orthopädischer Chirurg der Schweiz – interessierte Ingenieure und einen industriellen Partner fand, der seine zahlreichen innovativen Ideen umsetzen konnte. Dieser Kontakt war die Geburtsstunde der heutigen «Sulzer Medica» mit den Produktelinien Protek und AlloPro. Als eigentlicher Querdenker ist Arnold Huggler nie stehen geblieben, sondern hat insgesamt drei sehr verschiedene Prothesentypen für spezifische Anwendungsbereiche erfolgreich entwickelt. Er gehört damit sicher zu den bedeutendsten Pionieren der Hüftprothetik weltweit. 1974 wurde er zum Titularprofessor ernannt.

Als Arzt hat sich Arnold Huggler durch eine für Fremde oft nicht sofort erkennbare einfühlsame Menschlichkeit ausgezeichnet. Er war ein begabter Chirurg, und seine Ideen sowie oft genialen Lösungsvorschläge mitten in einer schwierigen Operation am Bewegungsapparat haben seine Umgebung immer wieder in Staunen versetzt. Seine Fähigkeit, ein Problem mit wenigen Worten präzise zu umschreiben und gleichzeitig zeichnerisch zu dokumentieren, hat er gerne in Operationspausen zum Unterricht seiner Assistenten eingesetzt, die leider allzu oft den Wert dieser Weiterbildung erst sehr viel später erkannten. Viele heute bedeutende orthopädische Chirurgen haben von Hugglers didaktischen Fähigkeiten profitiert.

Als Mensch war Arnold Huggler spontan, interessiert, unkonventionell, aber auch sehr sensibel. Seine unstillbare Neugier und sein Drang zu immer wieder neuen Aktivitäten und innovativen Ideen haben ihn bis zuletzt begleitet. Beeindruckend war seine Grosszügigkeit und die Gabe, seine Mitmenschen präzise und objektiv einzuschätzen und auch zu qualifizieren. Er wurde deshalb oft als Original und Künstler bezeichnet, was er allerdings nicht schätzte, da er sich damit missverstanden fühlte.

Mit Arnold Huggler haben wir einen beeindruckenden Menschen, guten Freund, Arzt und orthopädischen Chirurgen verloren. Sein Einsatz für die medizinische Versorgung, aber auch für die orthopädische Chirurgie ganz allgemein, insbesondere im Gebiet des künstlichen Hüftgelenkersatzes, verdient über den Tod hinaus unsere Anerkennung, seine bis zu seinem Tode nie erloschene akademische Neugier bleibt modellhaft.

Christian Gerber und Heinz Bereiter

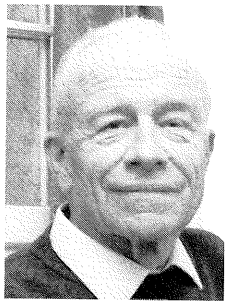
Prof. Dr. Heinrich Schmid

6. APRIL 1921 BIS 23. FEBRUAR 1999

Heinrich Schmid wurde am 6. April 1921 in Zürich geboren, wo er – abgesehen von Reisen und Forschungsaufenthalten – sein ganzes Leben verbracht hat. Trotz einer angeborenen Schwerhörigkeit konnte er die Schulen ohne Schwierigkeiten durchlaufen. Im Gymnasium erwachte seine grosse Liebe zu den Sprachen. Neben den am Literaturgymnasium unterrichteten lernte er auf eigene Faust eine ganze Reihe weiterer Sprachen, darunter das Rätoromanische. Das leidenschaftliche Interesse für Sprachen konnte durch das defizitäre Gehör nicht gebremst werden. Entgegen allen Bitten und Empfehlungen entschied er sich für ein Philologiestudium.

Von 1940 bis 1946 studierte Heinrich Schmid an der Universität Zürich Romanistik (vor allem bei Jakob Jud und Arnald Steiger), Indogermanistik (bei Manu Leumann) und Slawistik (bei Ernst Dickenmann). 1946 schloss er das Studium in den Fächern «Vergleichende Geschichte der romanischen Sprachen», «Italienische Sprache» und «Slawistik» ab. Die Grundlage seiner bei Jakob Jud eingereichten Dissertation «Zur Formenbildung von dare und stare im Romanischen» wurde durch die umfassende Kenntnis sämtlicher romanischer Sprachen gebildet. In gesamtromanischer Perspektive vermochte Heinrich Schmid eine interessante – und weit über den konkreten Gegenstand hinausgehende – innerromanische Gliederung aufzuzeigen.

Das hervorstechendste Merkmal der Dissertation, die Verbindung von präzisesten Detailkenntnissen mit weiträumigen Perspektiven, charakterisiert auch die weiteren Studien von Heinrich Schmid. Diese galten neben gesamtromanischen Problemen (wie der Entwicklungsgeschichte der romanischen Zahlwörter) vor allem Erscheinungen, die mit Sprachgrenzen in Zusammenhang stehen, seien es innerromanische Grenzen und ihre Entstehung, seien es romanisch-germanische Sprachgrenzen, die nicht nur trennen, sondern durch die Begegnung von verschiedenen Sprachsystemen auch die Möglichkeit gegenseitiger Beeinflussung in sich schliessen. Oft griff Heinrich Schmid in seinen Arbeiten sogar über die Grenzen der Romania hinaus, wie zum Beispiel in seiner Studie über den Vokativ in den europäischen Sprachen und vor allem in seiner Habilitationsschrift «Europäische Sprachräume». Darin zeigte er, unter Einbezug von 36 verschiedenen Sprachen, dass die traditionelle Einteilung der europäischen Sprachen in eine romanische, germanische, keltische, baltische, slavi-



Heinrich Schmid, Romanist. Ab 1967 Extraordinarius für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich.

Heinrich Schmid

sche und ugro-finnische Gruppe (nebst kleineren Sprachräumen) im Laufe der Geschichte überlagert worden ist durch eine neue Gruppierung, die mehr auf gemeinsamen geschichtlichen Schicksalen als auf gemeinsamem Ursprung beruht, wobei die drei grossen westeuropäischen Kultursprachen Französisch, Italienisch und Deutsch vor allem auf den Balkan und in den skandinavischen Norden stark ausgestrahlt haben, bei der Rezeption von Kulturwörtern ein scharfer Gegensatz zwischen Osteuropa und Westeuropa besteht und der gegenseitige Kulturaustausch zur Herausbildung von kleineren Gemeinschaften von verschiedenartigen Sprachen geführt hat.

Aufgrund dieser Schrift erhielt Heinrich Schmid auf das Sommersemester 1962 die Venia legendi für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich. Auf das Wintersemester 1963/64 erfolgte seine Wahl zum Assistenzprofessor und drei Jahre später die Beförderung zum Extraordinarius. In seinen Lehrveranstaltungen vertrat Heinrich Schmid in erster Linie die italienische Sprachwissenschaft (vor allem die Dialektologie) und das Rätoromanische, daneben aber auch die ältere Galloromanistik. Als überzeugter Vertreter der vergleichenden romanischen Sprachwissenschaft hielt er auch regelmässig Vorlesungen über das Rumänische, eine Sprache, deren Studium er in Zürich eingeführt hat. Durch seine Kenntnisse in Slawistik war er dazu prädestiniert.

Als akademischer Lehrer war Heinrich Schmid sehr gewissenhaft und auch selbstkritisch. Den Studierenden gegenüber war er anspruchsvoll, aber immer wohlwollend, und er nahm sich viel Zeit zur Besprechung der von ihnen verfassten schriftlichen Arbeiten. Wie sehr die Studierenden Heinrich Schmid in Bewunderung und Dankbarkeit verbunden waren, zeigte sich in eindrücklicher Weise bei der Abschiedsfeier, die sie 1983 gestalteten, als Heinrich Schmid etwas vorzeitig von seiner Professur zurücktrat, weil er im immer hektischer werdenden universitären Betrieb zunehmend unter seinen Hörschwierigkeiten litt.

Zwischen Promotion und Habilitation hatte Heinrich Schmid während mehr als zehn Jahren als Teilzeitredaktor am grossen bündnerromanischen «Dicziunari Rumantsch Grischun» gearbeitet. Das Interesse am Bündnerromanischen zieht sich wie ein roter Faden durch seine Arbeiten. Von der Mitte der Siebzigerjahre an waren seine Publikationen sogar fast ausschliesslich dem Bündnerromanischen gewidmet, seiner inneren Gliederung, seinen Grenzen, seiner Stellung im europäischen Raum. Es ist daher kein Zufall, dass das Bündnerromanische im letzten Lebensabschnitt von Heinrich Schmid zu seinem Schicksal wurde. Durch einen Anstoss von aussen wurde der stille For-

scher und gewissenhafte Lehrer, der stets in bescheidener Zurückgezogenheit gelebt und sich auch in universitären und forschungspolitischen Belangen nie in den Vordergrund gedrängt hatte, zu so etwas wie einem öffentlichen Gut. 1982 war die Lia Rumantscha mit der Bitte an ihn herangetreten, er möge die Grundlagen für eine gemeinsame bündnerromanische Schriftsprache schaffen. Da er wie kein zweiter die Entwicklung der verschiedenen bündnerromanischen Idiome und Mundarten kannte, war er ganz besonders geeignet für diese schwierige und heikle Aufgabe. In einem grossen Wurf legte er seine «Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun» vor (1982). Er war auch bereit, an Orientierungsveranstaltungen seine Vorstellungen Kritikern und Zweiflern gegenüber zu erklären und zu verteidigen. Im Übrigen aber sollten junge Forscher auf seinem Fundament das angestrebte Haus bauen. Dies ist auch geschehen. Heinrich Schmid war selbst überrascht über die im Gesamten positive Aufnahme und über den sich abzeichnenden Erfolg seines Rumantsch Grischun, das heute als gemeinsame Koine in Verwaltung, Wirtschaft, Medien und Schule zunehmend anerkannt wird. Für seinen entscheidenden Einsatz zugunsten einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache erhielt Heinrich Schmid 1996 den Preis der Stiftung Dr. J. E. Brandenberger.

Die Kunde vom Erfolg des Rumantsch Grischun drang auch ins Südtirol, und fortschrittliche Vertreter des Dolomitenladinischen baten Heinrich Schmid 1988, für Ladinisch-Südtirol eine analoge Standard-Schriftsprache zu entwerfen, das Ladin Dolomitan. Er nahm die Herausforderung an und widmete ihr weitgehend die letzten zehn Jahre seines Lebens. Vor kurzem ist das Ergebnis in Form einer Publikation von mehr als 150 Seiten erschienen: «Wegleitung für den Aufbau einer gemeinsamen Schriftsprache der Dolomitenladiner».

Heinrich Schmid hatte gehofft, nach den auf praktische Erfordernisse ausgerichteten Arbeiten zugunsten des Rumantsch Grischun und des Ladin Dolomitan sich wieder der «zweckfreien» Forschung zuwenden zu können, um noch längst gehegte Pläne zu verwirklichen. Dies war ihm leider nicht mehr vergönnt. Ein akutes Herzversagen hat ihn mitten aus seiner Arbeit herausgerissen. Für sein sprachpolitisches Engagement ist ihm Romanischbünden – und damit unser viersprachiges Land – zu besonderem Dank verpflichtet. Die Schweizer Romanistik hat mit Heinrich Schmid einen überzeugten und überzeugenden Vertreter der vergleichenden romanischen Sprachwissenschaft verloren.

Gerold Hilty

IMPRESSUM

Nekrologe 1999
der Universität Zürich

Herausgeberin Universitätsleitung
der Universität Zürich

Beauftragte Dr. Kurt Reimann,
Marianne Moriz

Publishing unicommunication,
Dr. Heini Ringger,
Thomas Gull (Redaktion)

Gestaltung Atelier Peter Schuppisser,
Zürich

Druck NZZ Fretz AG, Zürich

Auflage 1800

Erscheinungsdatum April 2000

Adresse Generalsekretariat der
Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich.
Telefon 01 634 22 51
Fax 01 634 22 12
E-Mail gs@zuv.unizh.ch